



Dheim Goethe

Karl von Stein, Charlottens Sohn

Klaus Albrecht

Kapitel 1:

Dheim Goethe.

Die Zimmereinrichtung ist entschieden etwas zusammengesucht. Aber Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, bei dem Goethe gerade zu Gast ist, tut im Gegensatz zu seinen Vorfahren nichts Überflüssiges, Willkürliches, Unnützlichendes! Ihm macht es gar nichts aus, mitten in die vergilbte Möbelpacht der Fremdenzimmer derbe Tannenholzstücke zu setzen.

Na, denkt Goethe, er ist ja auch erst vier Jahre Herzog und junge Wesen lehren immer scharf — oft ein wenig zu scharf. — Er steht auf vom Schreibtisch und reckt die Glieder. Der Brief hat ihm viel Mühe gemacht. Aber Charlotte wollte durchaus französisch geschriebene Zeilen haben. Das erste Mal, daß er all seine Gefühle in welschen Schriftzeichen ausdrücken muß. Die sind seinem Herzen so fremd. Ein ganz neues Gefühl beschleicht ihn; das Sie und wieder Sie macht ihn zittern.

Er öffnet das Fenster. Die schwüle Augustluft schlägt ihm entgegen. Es liegt ein Gewitter in der Luft, das nicht zur

Entladung kommen kann, sondern nur dunkel und drohend über dem Horizont schattet.

Drunten im Park gibt's Musik und Gelächter. Das ist recht was für seinen Herzog, da vergißt er alles — am Ende gar den Fürstenbund, an dessen Gründung er so eifrig arbeitet und der Friedrichs des Großen Kämpfe und Siege für alle Zeiten sichern soll. Ob der verschlossene Braunschweiger sich wohl gewinnen lassen wird?

Die Herzogin grüßt ihn von unten. Goethe dankt mit tiefer Verneigung. Augusta von Braunschweig bleibt noch einen Moment stehen. In ihre melancholischen Augen tritt ein freundlicher Glanz, als sie ihn bittet, die Frau von Stein recht herzlich zu grüßen. Sie weiß natürlich wie alle von der sonderbaren Liebe zwischen den beiden.

Oberstallmeister von Stein tritt hinzu und will auch einen Gruß hinzugefügt haben, und schon lärmt Herzog Karl August heran und will auch dabei sein.

Doch da klappt Goethe das Fenster zu.

Lachend geht er an den Schreibtisch zurück. In seinem grünen, goldgestickten

Hoffrock, den hellen Seidenhosen, das klare Gesicht umrahmt von der schier unbändigen Fülle seines dunkelbraunen Haares, das sich hinten korrekt im Haarbeutel verbirgt, sieht er aus wie ein bemaß Knabenhaft junger Mensch, der nicht 35, sondern eher 25 Jahre alt ist und der all die bunten, herrlich traurigen und lustigen Dinge des Lebens bisher nur mit den scheuesten und keuschesten Berührungen sachte geliebkost hat.

Er setzt sich wieder und zieht die englischen Schriftvorlagen herbei, nach denen er jetzt, um seine Schrift zu verbessern, schreibt. Nun, wo sein Gesicht ernst wird, sieht man doch, wieviel Schatten und leise Runen das Leben schon um Auge und Mund gezogen, um diese großen, strahlenden dunkelbraunen Augen und diesen frauenhaft weich geschwungenen jählichen Mund. In seiner weitausholenden Schrift malt er langsam in seinem schwerfälligen Französisch weiter: ... J'ai appris à être sur mes gardes, à observer les gens sans faire semblant de rien....

Da klopft es, und gleich kommt auch jemand herein: der Oberstallmeister von Stein, eine prachtvolle Erscheinung, groß, breit, und gut 39 Jahre alt, wohlverfahren in vielen Dingen des Lebens und noch mehr der Gesellschaft.

Mit ihm kommt sein Sohn Karl, jetzt 19 Jahre alt und seinem Vater sehr ähnlich. — Aber es gibt in diesem kaum geformten Jünglingsgesicht schon Dinge zu lesen, die auf den Mann neugierig machen können.

Goethe begrüßt Karl freundlich, doch ohne sonderliches Interesse, er ist ihm seit jeher gar zu sehr Ebenbild des Vaters, der ihm nie mehr als ein lieber vielgewandter Gesellschaftsmensch gewesen ist. Ernst, Karls um zwei Jahre jüngerer Bruder, ähnelt schon mehr der Mutter — am stärksten leider in der wachsenden Kränklichkeit und grundlosen Reizbarkeit, die ja auch Charlotte von Zeit zu Zeit jäh zu überfallen pflegt. — Frischchen, der Jüngste, der jetzt 13 Jahre alt ist, scheint der Mutter ganzes Ebenbild. So wie er der Mutter Liebling ist — die einzige Poesie ihres Lebens — ist er auch Goethes Liebling geworden.

Josias von Stein ist schon wieder hinaus. Ihn locken die vielen schönen Frauen am Braunschweiger Hof, die auch der Braunschweiger Herzog mehr liebt als seine eigene Frau, die zarte, herbe Frau aus England.

Wenn der Oberstallmeister nicht kreuz und quer durchs buntscheckige Europa von Wien bis Mecklenburg auf Pferdejad gehen kann, geht er am liebsten auf Frauenjad. — In allen Ehren freilich, denn er ist nicht allein Pferdejäger und Frauenkenner, er ist auch ein tief religiöser und daneben sogar noch ein still betülicher Mensch, der zwischendurch lange in seinem „Laboratorio“ an der Erfindung neuer Wagenlacke und dergleichen basteln kann. — Aber irgendwie stimmt es mit ihm doch nicht, irgendwie ist doch etwas Zielloses in all seinem redlichen Tun und Streben.

Goethe hat Karl gebeten, sich zu setzen. Schmal und schlank, adelig und gesund sitzt der Junge ihm in dem großen, schwerfälligen Brokatsessel gegenüber. Der Geheimrat soll ihm eigentlich eine Strafpredigt halten — aber das will ihm nicht recht gelingen. Karl sieht ihn mit so reinen klaren Augen an — da können all die obdösen Abenteuer, die der besorgten Mutter zugetragen wurden, nicht viel mehr als herzlich dumme Jünglingsstreiche sein. — Und ist er selbst damals in Leipzig und Straßburg mit 500 Talern im Jahr ausgekommen? Freilich von diesem Jahrgeld Karls zahlt die Herzogin Augusta den größten Teil, und die ist natürlich verstimmt, daß so viele gute Taler für faule Bürgschaften und tolle Eskapaden draufgehen. Und doch handelt es sich im Grunde nur um lauter gutmütige, dumme Dinge, denkt Goethe wieder. Und nun ist auch sein Unmut und seine Strenge bezwungen — und er wird sehr verlegen. Er hat Karl gar zu lange ohne Anrede gelassen und mit dem finstersten Gesicht von der Welt vor sich hin gebrütet. — Wie soll der sich nun seine plötzliche Freundlichkeit erklären?

Er beginnt deshalb das Gespräch im trockensten Ton: wie das Quartier bei Professor Klügel sei, wie ihm Helmsfeldt und seine Universität gefalle, ob er sich gut in die Juridik einarbeite und ob ihm

die drei Jahre vorher auf dem Karolinum in Braunschweig gut bekommen seien. Er fragt und fragt und merkt dabei gar nicht, daß er mit der kältesten Geheimratsneugierde fragt, so wie er die Beamten seiner Kriegskommission oder den guten Bergrat Vogt in Ilmenau zu fragen pflegt und nicht den Ältesten von den „Grasaffen“ seiner Charlotte.

Karl antwortet ganz knapp.

Das ist die Heimat, denkt er, der Vater zeigt sich kaum, die Mutter grüßt dich in diesem eben geadelten Ausfrager, der ihr so lieb geworden sein soll wie's Frigchen.

Daß es für die Mutter Fremde geben kann, die ihr lieber sind als er und sein Bruder Ernst, wundert ihn nicht. — Die Mutter hat sich leicht von ihm getrennt, als er mit 15 Jahren fort ging, hierher nach Braunschweig, weil die Erbprinzessin Augusta Herzogin geworden war und ihr Versprechen, für Karl zu sorgen, das sie Mutter einst in Pyrmont gegeben, jetzt einlösen konnte. Die drei Jahre auf dem Karolinum, dem vom jetzigen Herzog errichteten Erziehungsinstitut für Knaben höherer Stände, sind ihm ganz gut bekommen, wenn er auch immer einsam blieb. Von zuhaus gab's kaum je eine Nachricht, höchstens wenn der Vater einmal auf einer „Pferdejagd“ vorbeibrauste, aber dann erfuhr er mehr Nachrichten durch Schau, des Vaters Diener, als vom Vater selbst.

Mutter daheim — o, er sieht sie ganz deutlich vor sich in den weiten Räumen im Kavalierhaus an der Ackerwand. Da sitzt Mutter unter Reseden und Levkojen in weißen Kleidern — Mutter trägt immer helle Kleider, die zarte, kleine, launische Mutter — — da sitzt Mutter mit einer ihrer Stickereien, die nie fertig werden, oder sie liest — am liebsten ein Buch über Astronomie, oder sie plaudert — Mutter plaudert immer viel, sie hat ja immer Menschen um sich. —

Warum wohl plaudert seine Mutter so wenig mit ihm? Hat er ihr was getan? Und warum schilt sie so viel mit ihm und warum mit Ernst viel weniger und mit Frigchen nie? Und warum sind die Brüder immer daheim und er nun schon so lange in der Fremde? —

Unterdes antwortet er irgendwas auf die Fragen des Geheimrats. Er hat kaum hingehört. Er möchte beinah weinen. Die Abwesenden sind wie die Toten fern und ohne Gewalt — geht es ihm durch den Sinn. So ähnlich hat die Mutter mal gesprochen. — Ahnt er, daß diese Worte von dem Ausfrager ihm gegenüber stammen?

Goethe sieht, wie das Knabengesicht sich traurig verbunkelt, und fühlt, daß daran seine Fragererei schuld sein mag. Er tadelt sich innerlich. Karl ist ein Mensch, der ihm aus tausend Gründen nah stehen sollte, und nun macht er es immerzu falsch mit ihm.

Er bricht unvermittelt ab und beginnt von der Harzreise zu erzählen, die er mit Kraus unternahm, bevor sie hierher kamen.

Wie herrlich schön er von Goslar erzählt und von seiner Operette „Scherz, List und Rache“, an der er gerade arbeitet, und von des alten Kraus vielen schönen Zeichnungen — an 40 haben sie zusammen gemacht. Karl lauscht ihm hingekriecht wie in den Knabenzeiten. Oh, der gute alte Maler Kraus, wie gut er sich seiner erinnert. Und plötzlich muß er lachen. „Wissen Sie noch, Herr Geheimrat,“ unterbricht er Goethe, „wie Sie unserm Hauslehrer Kästner und mir 1779 in einem großen Korbe die Preise zuschickten, die uns der gute Kraus in seiner Zeichenschule ausgesetzt, — das war — warte, das war an des Herzogs Geburtstag am 7. September.“

Da lacht Goethe auch. Ja, und ob er sich erinnert. Karl hat ja nie ernstlich um die Krone in der Zeichenkunst gekämpft, aber begeistert für das kleine Zeichengenie seiner Mutter, das seiner Ansicht nach nur von Schellhorns, des Korrektors besserndem Stift zu fürchten hatte.

Und nun ist der Damm der Entfremdung zwischen den beiden gebrochen, und immer neue Erinnerungen werden hervorgeholt. Wie Goethe ihn draußen in seinem Gartenhaus an der Lim das Eierkuchenbacken lehrte. Wie er ihn zu Ostern beim Eierfuchen eine goldene Taschenuhr finden ließ, die er nachher nicht behalten durfte, weil der Vater das Geschenk gar zu



Herzog Karl August wirft noch schnell einen Blick nach der Tür...

loftbar fand und ihm seufzend dann selbst eine kaufte. Wie Goethe ihm einen kleinen Kavalieregen schenkte und die alten deutschen Volksbücher dazu, die ihm selbst einst die ersten Gedanken zum „Faust“ gegeben — wie — wie — Ach, selige Erinnerungen an glücklichste Knabenzeiten! Und wie gar Goethe ihnen auf Waters Gut nach Kochberg seinen sonderbaren Pflegling, den Peter im Baumgarten, sandte, den Schweizer Hirtenbuben, der Schwimmen und Stelzenlaufen wie kein anderer konnte, der sogar die Pfeife wie ein Erwachsener rauchte.

„Ja, ja,“ lacht Goethe, „ich erinnere mich, und der Peter und sein schwarzer Spitz Häsli hatten Flöhe.“

„Viele Flöhe,“ meint Karl. „Und die,“ lacht Goethe nun hell heraus, „die trieben dich aus dem Bett, als Peter und Häsli bei dir schliefen, und du schließt lieber daneben auf der Erde, bis du den Katarrh bekamst und die Mutter die ganze Sache herausbrachte.“

Ein warmherziger Blick trifft den Jüngling. Der Karl ist wirklich ein guter Kerl, denkt er, auch ein tapferer Kerl,

denn als Peter mit dem vielen Taschengelde, das ich ihm gab, sich zum Hauptmann der kriegsführenden Dorfjugend aufwarf und sich gegen den schwächlichen Ernst übel benahm, kündigte ihm Karl sofort die Freundschaft. Einmal sprang er ohne Besinnen der Herzogin Luise nach, als das Fräulein von Waldner sie im Übermut mit dem Schütten in einen Haufen zusammengekehrten Schnee gefahren hatte und das dünne Eis darunter einzubrechen drohte. Oh, Goethe hat nichts vergessen, die Erinnerung und sein Temperament reißen ihn fort, seine Augen strahlen den Jungen an.

Der ist immer stiller und rot und verlegen geworden. Jetzt ist es Zeit, denkt Karl, es ist Zeit, endlich zu sagen, was dir schon so lange auf dem Herzen liegt. Es ist gewiß nur eine dumme Kleinigkeit — aber du willst nicht mehr von ihr geplagt sein. „Erinnern Sie noch,“ sagt er sehr ernst und verlegen, was sein offenes Gesicht nur noch anziehender macht, „als ich 11 Jahre alt war — da standen Sie einmal vor dem Kamin, daheim, im Saal. Da waren Sie noch,



Herzogin Augusta von Braunschweig

Oheim Goethe. Und Sie standen vor dem Kaminfeuer, hatten die Rockschöße gehoben, um sich ordentlich zu wärmen, und sprachen eifrig auf die Mutter ein. Und ich hatte den Blasebalg in der Hand — und ich steckte ihn hinten in ihren Hosenschütz und machte einen gewaltigen Wind. Da fuhren Sie auf mich los, ganz fürchterlich. Und ich fühlte auf einmal, wie klein ich war, so klein, daß ich Ihnen noch keine adelige Antwort geben und Sie fordern konnte. — Damals haßte ich Sie beinahe.“

„Und heute tust du es nicht mehr?“ fragt Goethe in den weichsten Tönen und beinah kokett, denn er liest die Antwort schon aus den Augen Karls.

Draußen wetterleuchtet es die ganze Zeit, dazwischen donnert es schon zuweilen, und dunkle Wolken verfinstern von Zeit zu Zeit das Zimmer ganz und gar.

Goethe fühlt auf einmal eine große Freude über diesen prächtigen, einsamen Jungen. Er will es ihm sagen, er will wieder sein Freund werden, der Freund des werdenden Mannes, wie er einst der Oheim des Knaben war — da kommt Josias von Stein hereingestürmt und

hinter ihm der kurze, breite Herzog Karl August.

Karl August wirft noch schnell einen Blick nach der Tür, ob die auch fest geschlossen ist, und holt dann aus heimlicher Ecke die Pfeife, die zu rauchen er sich hier sonst ganz versagen muß, fluchend über diese Barbarei knastert er sich bald in dicke Wolken ein und überläßt Josias von Stein das Verkünden der Wundermär, daß aus Amerika heimkehrende Krieger des Herzogs indianische Tänze und großes Kriegsgeheul aufführen würden, und daß die Laurentiusmesse hier schöner sei als selbst die Leipziger — und daß — und daß...

Das ist nun der 19. August 1784, denkt Goethe, am 28. wirst du 35 Jahre alt und dabei tobst du wie der wildeste Indianer im Leben und in der Liebe herum, betreust einen Herzog, der acht Jahre jünger ist als du, und liebst eine Frau, die sieben Jahre älter ist als du.

Karl hat sich unterdes empfohlen und Josias mit ihm. Der Herzog ist müde eingeschlafen und schnarcht laut aus seinen Rauchwolken heraus.

Und Goethe schreibt weiter an Charlotte von Stein:

Charles est ici, übersetzt er langsam in die ungewohnte Sprache hinüber und ebenso langsam schreibt er französisch weiter, was er deutsch denkt: — er ist gewachsen. Ein prächtiger Kerl. Er spricht gut und scheint verständig. Das zukünftige Ebenbild seines Vaters! Ich freue mich seines Anblicks.

Kapitel 2:

Mein Helmstedt lebe wohl....

Ganz so froh, wie Karl von Stein nach Helmstedt gekommen, zieht er nicht wieder ab.

Zwei Monate nach Goethes Besuch in Braunschweig ist er noch einmal wieder daheim in der alten Wasserburg Kochberg mit den Seinen zusammen. Dann gibt's nur noch ein paar Wochen im lieben Helmstedt, die mehr mit dummen Streichen als mit ernsthafter Arbeit ausgefüllt sind, und im Frühling des Jahres 1785 schreibt er dem Bruder schon aus Göttingen.

Helmstedt hat er überstürzt und unter falschem Vorwand verlassen, die Gunst der Herzogin verscherzt, viele Schulden gemacht. Er ist von Herzen froh gewesen — aber gelernt hat er nicht viel.

Und dann ist er abgezogen. Man hat ihm ein Abschiedslied, in nur 80 Exemplaren gedruckt und in Goldpapier eingebunden, überreicht. Die ganze Gesellschaft stand da mit Tränen in den Augen, und er konnte vor Freude und Betrübnis nichts herausbringen. Draußen zogen 30 Studenten vorbei, riefen Vivat und sangen „Mein Helmstedt, lebe wohl“.

Und nun meldet er weiter an Bruder Ernst: „Den andern Tag um ein Uhr ritt ich ab, und es ritten so viele mit, als Pferde in Helmstedt zu bekommen waren. Kopf bei Kopf stand vor meinem Hause, und auch viele Studenten kamen, und ich hatte rechts und links meine Hand zu geben, Lebewohl zu sagen. In meinem Hause weinten die Professorin und die Mädchen, und ich war so betäubt vor Betrübnis und von dem Lärm, daß es mir den Atem fast benahm, und so zog ich en parade zur Stadt hinaus und grüßte rechts und links die Köpfe, so um Fenster herausguckten.“

In Göttingen weht eine herbere Luft. Syndikus Wöllch kontrolliert peinlich genau seine Finanzen und meldet nicht gerade Günstiges drüber nach Haus.

Von zu Haus hört er fast nichts — nur von Goethe kommt im Februar 1786 ein Brief, der ihn zu betulichem Lebenswandel auffordert und ihn ersucht, seine Schulden zu berichten und das Schuldenmachen in Zukunft wie den Teufel zu meiden.

Daheim geht Bruder Ernsts welkes Leben langsam zu Ende. Schon zu Weihnacht 1785 ist er ganz nach Hause zurückgekehrt. Unerträgliche Schmerzen, besonders in den Füßen plagen ihn. Das kommt von zurückgebliebenem Maserngift, meint die Mutter. Aber die Ärzte wissen es besser: es ist Knochenfraß. Die Mutter gibt, wie es ihre Art ist, schnell alle Hoffnung auf und findet sich mit dem, was sie unabänderlich kommen sieht, schon jetzt ab. Der Tod wäre das Erträglichste für ihn, meint sie, aber ich fürchte, er wird noch lange mit Schmerzen zu kämpfen haben.

Der Vater ist wohl wieder auf Pferde- und Gesellschaftsjagd, und die Mutter hat um diese Zeit in Kochberg einen Anfall von Betätigungsdrang. Augenblicklich kauft sie Stück für Stück für 25 blanker Taler die berühmten Milchkühe auf, die ihr eine neue Freundin, die kleine Lotte von Lengefeld in Rudolstadt, empfohlen. Sie hat sogar unter den Kühen ein Kuhphänomen entdeckt, das „milcht sein 10 Maß des Tages und gibt vortreffliche Butter“.

Der Sommer kommt — Karl weiß nichts von daheim. Da taucht der Vater am 23. Juni plötzlich bei ihm auf. Aber nun gibt es kein Berichten und auch noch kein Beichten für Karl, sondern nur schleunigen Aufbruch nach Pyrmont. Ein paar Stunden darauf sind sie schon unterwegs auf der Straße nach Einbeck und Pyrmont.

Und jetzt hört er langsam etwas von zu Haus. Die Mutter ist schon in Karlsbad und Ernst bei dem Rittmeister Friedrich von Lichtenberg im Hause nebenan untergebracht. Da geht er nun langsam zu Ende in all der Düsternis dieses Hauses. Denn bei Lichtenbergs hat sich



Der junge Herzog Friedrich Franz ist ein großer, gutgewachsener, blonder Herr . . .

nichts geändert; der Rittmeister quält seine Frau, die zarte, scheue Sophie von Alten immer noch in der unerträglichsten Weise, und ebenso ist er die unerbittlichste Zuchttrute für seine Husaren — wäre er nicht Adjutant des Herzogs, es hätte wohl längst die schlimmsten öffentlichen Skandale gegeben.

Das Fräulein ist Hausverwalter beim Oheim Goethe im großen Hause am Frauenplan. Goethe selbst ist in der letzten Zeit dunkel, unfroh und verstimmt, daß er nicht nach Karlsbad kann, weil er erst noch die bevorstehende Entbindung der Herzogin Luise abwarten soll.

— Und in Pyrmont warte nun die Zukunft auf Karl, berichtet der Vater weiter. Die Gnade der Herzogin Augusta habe er ja halbwegs wiedererlangt, aber eine Anstellung in braunschweigischen Diensten sei doch nicht so bald zu erwarten, und daheim in Weimar endlich seien die Kassen ganz und gar leer. Da böte sich nun eine Möglichkeit, bei dem jungen Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg Dienst zu nehmen.

Mecklenburg? Karl muß sich einen Moment besinnen, wo das eigentlich liegt. Ach ja, da oben an der Ostsee, das Land der wohlgenährten Herrschaften, denen die Sorglosigkeit und Lebenslust aus allen Poren lacht. Der Vater hat ja ein solches Prachteremplar zum intimen Freunde — wie heißt er doch noch? Ach ja, Ranzau, und der ist Oberstallmeister des Fürsten. Richtig, der Herzog soll ja einen prächtigen Marstall halten mit viel englischem Vollblut dabei. England ist anscheinend überhaupt die große Mode da oben.

Du hast der Herzogin Augusta viel zu verdanken, meint unterwegs der Oberstallmeister. Ihr Bruder, König Georg III. von England ist mit der Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz verheiratet. Da hat sie nun so allerhand mecklenburgische Beziehungen bekommen und mich darauf aufmerksam gemacht, daß der Herzog Friedrich Franz gern einen Adligen aus Weimar an seinen Hof nehmen würde. Der Herzog hat viel für uns übrig. Seine Mutter ist ja eine geborene



Aber da kommt schon im Vorzimmer der Oberstallmeister von Ranzau auf ihn zu . . .

Sachsen-Coburg-Saalfeld, und seine Frau ist die Prinzess Luise von Sachsen-Gotha-Roda, von der du wohl schon gehört hast.

Er will noch weiter erklären und erzählen. Aber er stockt jäh und greift nach der Stirn. Da fühlt er wieder den unerträglich stechenden Schmerz, der ihn von Zeit zu Zeit überfällt, seit er vor zwei Jahren diese heftige Krankheit gehabt, die für sein Leben fürchten ließ — aber dann ebenso plötzlich und unerklärlich wieder verschwand, wie sie gekommen war. —

*

Sie sind wieder alle in Pyrmont versammelt. Die feinen Herren vom Hof und Adel, die gelehrten Herren von Halle, Helmstedt oder gar Berlin, an ihrer Spitze Zimmermann, der schriftstellernde Leibarzt des Kurfürsten von Hannover, und dann die vielen kleinen Fürstlichkeiten, vor allem die Braunschweiger Herzogin, die hier wohl die Vornehmste ist, denn die großen Fürsten ziehen sich doch mehr nach Karlsbad.

Der englische Gartenstil, der jetzt an allen vornehmen Orten Mode wird, seit der Fürst von Dessau ihn durch seine Anlagen berühmt gemacht, beherrscht auch ganz Pyrmont. Der Ort liegt ganz im Grünen, aus dem hier und da in vornehmer Zurückgezogenheit die hellen Cottages der vornehmen Gäste auftauchen.

Sie treffen den Herzog von Mecklenburg beim Spaziergang im Garten. Der Fürst liebt die strenge Hofetiquette nicht immer, hier ist sie fast ganz verbannt. Er lebt vergnügt in den Tag hinein, freut sich, daß er endlich seit einem Jahr regierender Herzog ist, und genießt im übrigen mit aller Hingabe seiner unverbauten Kräfte, daß das Leben schön und er selber eben 30 Jahre alt ist.

Der Herzog ist ein großer, gutgewachsener, blonder Herr, mit hellblauen, ein wenig ausdruckslosen Augen und frischen Farben, voll Humor und Boshaftigkeit, lebendig und interessiert, tadellos elegant gekleidet mit blauem Leibrock und sandfarbenen Beinkleidern, das



Ein wenig pocht ihm doch das Herz, als er vor der Herzogin
Luise von Mecklenburg steht . . .

spanische Rohr mit dem Malachitknopf unter dem Arm und die lange holländische Pfeife im Mund.

Er fällt sofort mit einem Berg von Fragen über den armen Karl her. Alles will er wissen und am liebsten alles auf einmal, ob er die uralte Elisabeth Charlotte von Braunschweig noch gesehen. Gott, müsse die zusammengeschrumpelt sein, solle ja genau so wie der Bruder, der alte Fritz aussehen. Ob der Herzog von Braunschweig immer noch die schöne Brancioni liebe. — Teufel, ein Weib sei das — der Herzog schnalzt mit der Zunge. Er ist bald hinter jedem Schürzenband her! Dazwischen gibt's eine boshafte Bemerkung über Karls Thüringer Dialekt, den er, der Herzog, schon gar nicht leiden könne, und die Frage, ob es wahr sei, daß seine Mutter nun auch Griechisch lerne.

Dann ist er auch schon freundlich entlassen und bleibt höchst verwirrt stehn, indes der Herzog und sein Vater einer großen Herrengesellschaft entgegengehen, die lärmend und gestikulierend im Hintergrunde auftaucht.

Im Quartier muß Schau, Vaters Diener noch einmal genauesten Bericht abstatten. Schau erzählt haarklein, und was dann noch zu fehlen scheint, fragt Karl aus ihm heraus. Vor allem fragt er alles, alles heraus, was Schau von Bruder Ernsts Krankheit weiß.

Lieber Bruder, schreibt er am Abend, als er ruhiger geworden ist, ich bin doch traurig, ob es mir gleich wohl geht. Schau hat mir gesagt, was Du ausstehst und ausgestanden hast. Ich habe in einem Vierteljahr keine Briefe von Haus gehabt und glaubte, Du wärest wieder besser, aber die traurige Nachricht, welche mir mein Vater mitbrachte, daß Du gar nicht ausgehen könntest, hat mich niedergeschlagen... Es macht mir das Herz so schwer und geht mir so nahe. Ach, wenn ich doch durch mein Beileid und meine herzliche Liebe zu Dir Dein Übel erleichtern und Dich vergnügt machen könnte...

Josias von Stein findet ihn am Abend eingeschlafen am Schreibtisch. Er will ihm gern schon heute die frohe Nachricht bringen, daß er bestimmt zum Kammerjunker des Herzogs von Mecklenburg und

Auditor bei der Kammer ernannt werden würde. Er wagt aber nicht ihn zu wecken. Leise kommt er heran. Über ihn gebeugt liest er in dem fast beendigten Brief: Ich habe geweint, wie ein Kind — steht da. —

Das große Kind von bald 21 Jahren ist aber bald getröstet, als es erfährt, daß seine Zukunft nun gesichert scheint. Sobald er morgen der Herzogin, die eben angekommen, vorgestellt ist und ihr gefallen hat, wird seine Ernennung vollzogen werden. —

Ein wenig pocht ihm doch das Herz, als er vor der Herzogin Luise von Mecklenburg steht. Die kleine dicke Dame spricht wenig und ist im Gegensatz zu ihrem Gemahl sehr auf strengste Einhaltung der Etiquette bedacht. Als er nach kurzer Audienz entlassen wird, ist er doch recht unsicher, was er für einen Eindruck gemacht hat. Aber da kommen schon im Vorzimmer der Oberstallmeister von Ranzau und der Oberhofmeister von Lüchow auf ihn zu und gratulieren ihm. Er ist ernannt und soll als Auditor Dienst in der Hauptstadt Schwerin bei der herzoglichen Kammer tun und dazwischen Kammerjunkerdienste in der Residenz Ludwigslust. So leicht und wohl ist ihm, daß er sich vierundzwanzig Mal auf einem Fuß herumdrehen und dazu all seine Moral und Regeln gegen die Eitelkeit vergessen möchte.

Nun ist die erste Zeit des Lebens vorbei.

Die erste Zeit seines Lebens? — Das waren die Knabenjahre daheim, die waren glücklich und klar und zu schnell zu Ende. Dann die einsamen Jahre in Braunschweig auf dem Carolinum, die frohe Zeit mit den Studenten in Helmstedt, die nüchterne Zeit in Göttingen — und nun das Neue da oben am Ostmeer.

Schmerz war auch schon viel in diesen kurzen Jahren. Schmerz um die allzu kühle Liebe der Mutter, um die oberflächliche Liebe des Vaters, um den Verlust des Oheims Goethe und nun um das langsame Sterben des Bruders, den er wohl nie wiedersehen wird...

Seine Versuche, sich mit den Menschen zu stellen, sind alle auch nicht recht glücklich, entweder haben sie ihn betrogen, oder er hat sie in seiner tapsigen Art verletzt. — Er ist eigentlich am Anfang des neuen Lebensabschnittes ganz allein.

In diesen Tagen zwischen dem unwiederbringlich verschwundenen Gewesenen und dem ungewissen Kommenden, faßt er zusammen, was er vom Leben denkt und der Möglichkeit, mit ihm fertig zu werden.

Und was schreibt der Einundzwanzigjährige?

... Nach Regen kommt Sonnenschein und Freud und Leid wechseln miteinander, bis ein jeder sein ihm bestimmtes Schicksal beschließt, um andern Platz zu machen...

(Fortsetzung der Erzählung folgt.)

DIE FRIEDEVOLLEN

Anna Langhoff-Korff

Das Meer schlug hart und brausend an den Strand,
Hoch wirbelte empor der weiße Sand,
Zerrissene Wolken zogen heimatfern,
Am schwarzen Himmel stand ein einz'ger Stern.

Und mitten in dem Kampfe der Gewalten
Sah ich zwei aufrecht schreitende Gestalten,
Die gingen Hand in Hand durch's Wettertosen,
Als gingen sie durch blühend-rote Rosen.

Sie sah'n bei Sturm und wildem Meerestanz
Nichts weiter als des einen Sternes Glanz.